

Bertold Hummel

## **DER SINN DER WELT IM GOTTESLOB**

*Zur Situation der Musik in der Kirche heute*

Die Musik hat es im Laufe ihrer Geschichte und ihrer Entwicklung mit der Kirche nicht immer leicht gehabt - und auch umgekehrt. Der biblische Auftrag war von Anfang an klar umrissen: Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder, die Forderung nach dem Lob Gottes sowie nach dem *Neuen Lied*, das gesungen werden soll. Der 150. Psalm als Schlußstein der ganzen Psalmensammlung verdeutlicht, daß sich der *Sinn der Welt im Lob Gottes erfüllt. Alles was Odem hat, lobe den Herrn.*

Diesen Ruf haben die schöpferischen Kräfte des Abendlandes durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart gehört und ernstgenommen. Dafür stehen zahllose Meisterwerke verschiedenster Art - vom gregorianischen Choral ausgehend über die erste Blüte der Polyphonie zu Palestrina, Schütz, Bach, Händel, von der Wiener Klassik über die Romantik bis zu den Meistern des 20. Jahrhunderts.

Das Verhältnis zwischen Theologie und Kirchenmusik scheint im Verlauf der Geschichte immer einigermaßen kühl gewesen zu sein.

Der Hl. Hieronymus beispielsweise mahnt junge Leute, die in der Kirche den Dienst des Psalmodierens versehen: *Für Gott soll man nicht mit der Stimme, sondern mit dem Herzen singen, nicht nach Theatermanier Kehle und Schlund mit Medikamenten schmieren, so daß in der Kirche theatralisch gedrechselte Melodien und Gesänge ertönen.* Man darf dieser derben Ermahnung zumindest entnehmen, daß es zu seiner Zeit eine künstlerisch entwickelte Kirchenmusik gegeben hat.

Papst Gregor der Große sieht moralische Gefahren. Er sagt: *Zwischen der schönen Stimme und dem Lebenswandel, zwischen der Bewunderung durch die Zuhörer und der Ästimation bei Gott könnte leicht ein gefährlicher Widerspruch entstehen.*

Interessant ist auch die Bemerkung des Thomas von Aquin, die Kirche kenne *für das Gotteslob nicht den Gebrauch von Musikinstrumenten*, um auch nicht den Schein eines Rückfalls ins Altjüdische zu erwecken. Von ihm stammt allerdings auch das Wort: *Durch das Lob Gottes steigt der Mensch auf zu Gott; wer die verwandelnde Macht großer Liturgie, großer Kunst, großer Musik je erfahren hat, weiß dies.*

Auch Augustinus mußte diese Erfahrung machen in Mailand, wo ihm das Erlebnis der singenden Kirche zu einer Erschütterung wurde.

Es gehört zum Paradoxon der Geschichte, daß gerade die große Kunst der Mehrstimmigkeit die Gefahr der Entfremdung vom christlichen Kultmysterium in sich barg. Die Lebensader zwischen Liturgie und Kirchenmusik stand in Gefahr, durchschnitten zu werden. Das Konzil von Trient ist durch seine Reformen dieser Gefahr begegnet und hat das Ideal einer liturgiegerechten Kirchenmusik für eine gewisse Zeit wieder zum Leuchten gebracht. Das Werk Palestrinas steht hierfür als Leitbild. In der Renaissance, im Barock und in der Klassik beobachten wir das Anwachsen der künstlerischen Mittel, die Ausweitung des Klangräumlichen in der Musik. Diese verschieben schließlich die Proportionen und Perspektiven der

Liturgie nach dem Künstlerisch-Ästhetischen hin, so daß Gottesdienst mitunter als Mittel geistlicher, fürstlicher und bürgerlicher Repräsentanz erscheint.

Die im Laufe des 19. Jahrhunderts einsetzenden Reformbestrebungen - an einem *vergangenen* Zeitstil orientiert und dem der Gegenwart weithin entfremdet - konnten zu keiner echten Wiedergeburt führen. Außerhalb dieser Bestrebungen entstand das Werk eines Anton Bruckner und eines Max Reger.

Wagen wir den Sprung in die Gegenwart. Im kleinen Konzilskompendium von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler ist folgendes zu lesen: *Echte Kunst, wie sie in der Kirchenmusik vorliegt, ist von ihrem im guten Sinn esoterischen Wesen her mit dem Wesen der Liturgie kaum in Übereinstimmung zu bringen.* Im Klartext besagt dies: Gebrauchsmusik (auf Kunstgewerbeniveau) für die Liturgie! Die eigentliche Kirchenmusik mag man anderweitig pflegen. Man übersieht dabei leicht, daß dann die sog. *eigentliche Kirchenmusik* keine Kirchenmusik mehr ist und es in der Kirche *eigentliche Kirchenmusik* nicht mehr gibt.

In den Jahren, die seitdem vergangen sind, ist nun freilich eine erschreckende Verarmung spürbar geworden, die hauptsächlich dann eintrat, wenn man dem sog. *Zwecklos-Schönen* die Türe wies.

Die Sorge um den *überlieferten Schatz* der kirchlichen Musik, wie es im Konzilstext heißt, und die Frage, wie es mit ihr weitergehe, bedrückt heute viele. Es ist festzustellen, wie das Interesse der echten schöpferischen Kräfte an der Kirchenmusik erlahmt, wie oft dilettantische Produktionen sogenannter neuer Kirchenmusik in die Praxis eindringen, wie die große Tradition der Gregorianik, welche die Kunstmusik des Abendlandes bis in unser Jahrhundert immer wieder befruchtet hat, sowie die klassische Polyphonie für ein Linsengericht geopfert werden.

Es ist fernerhin festzustellen, daß Kirchenchöre hinwegsterben. Bewährte Traditionen werden aufgegeben - nicht selten ersetzt durch einen zur Gitarre singenden Kaplan, dessen musikalisches Niveau kaum an das des Amüsierlokals der zwanziger Jahre heranreicht. Es ist festzustellen, daß Kirchemusikverleger sich nur über Wasser halten können, wenn sie den modischen Trend jeweils verlegerisch mitmachen, während die Schätze der Kirchenmusik in den Regalen ruhen.

Vielfach wird aus pastoraler Sicht behauptet, es gäbe keinen Unterschied zwischen sakral und profan, und man meint, damit leichter den Zugang zur Jugend zu gewinnen, welche die Zukunft bedeute. Welche Jugend ist gemeint? Eine Jugend, die durch die fragwürdigen Praktiken einer Unterhaltungsindustrie nicht selten in eine neurotische Verwahrlosung manipuliert wird - ohne dies selbst zu bemerken? Ist es sinnvoll und nötig, sich hier kirchlicherseits anzuhängen, um nicht als „rückständig“ zu gelten?

Ich möchte eher auf eine Jugend setzen, wie sie sich in den „Jeunesses Musicales“ in Deutschland und im übrigen Europa artikuliert und in ihrem unvoreingenommenen Bildungswillen zu großer Hoffnung Anlaß gibt.

Sicher ist, daß das Nur-Brauchbare die Liturgie ärmer gemacht hat; die nötige Einfachheit kann nur durch geistige Auseinandersetzung auf höchstem Niveau erreicht werden. Wird hier vielleicht ein Symptom unserer Zeit wirksam: auf der einen Seite der Hang zur Perfektion, zur Höchstleistung, zum elfenbeinernen Turm - auf der anderen Seite nur der Ausweg zum Banalen? Es erhebt sich die Frage, ob es möglich sein wird, innerhalb der Kirche den Streit um die Vergeistigung zu führen, ohne den ein Aufschwung nicht zu erwarten ist.

Die Kunstfeindlichkeit als Ergebnis der gerade im Wohlstand um sich greifenden geistigen Trägheit stellt unsere Zeit vor schwierige Probleme. Im allgemeinen scheint das zunehmende Qualitätsbewußtsein für Gebrauchsgüter auch häufig mit einer zunehmenden Genügsamkeit, ja Bedürfnislosigkeit geistigen Gütern gegenüber einherzugehen.

Die Verkümmerng des häuslichen Musizierens zugunsten des allabendlichen Fernsehens und des rastlosen Geldverdienens sowie die musische Verarmung der allgemeinbildenden Schulen zugunsten einer Überbetonung dernaturwissenschaftlichen Fächer sind Probleme, ohne deren Lösung auch eine positive Entwicklung des kirchenmusikalischen Lebens nicht erwartet werden kann.

Es gibt zu denken, wenn der Rezensent des Deutschlandfunks seine Besprechung neuer geistlicher Musik auf Schallplatten mit folgender Bemerkung beginnt: *Längst sind die Zeiten vorbei, in denen sich die Kirchen als Mäzene und Förderer von Kunst und Künstlern verstanden haben.*

Die Frage muß gestellt werden: Was wird getan für Kunst und Künstler? Schon bei oberflächlicher Nachforschung stellt sich heraus, daß bei uns in Deutschland für den Kirchenmusikerstand und das kirchenmusikalische Ausbildungswesen namhafte Geldbeträge eingesetzt werden. Dies wäre nun eigentlich verheißungsvoll, könnte bedeuten, daß Musik mit künstlerischer Qualität, gut interpretiert, an möglichst vielen Orten möglichst vielen Menschen nähergebracht würde. Allein, die Institutionen erweisen sich zumeist als ziemlich phantasielos und vorgefertigten Denkmodellen verhaftet.

Hier wäre der Ort, zwischen schöpferischen und nachschöpferischen Kräften eine Auseinandersetzung zu führen, die ich mir durchaus nicht engstirnig vorstelle. Hier müßten Ideen und gezielte Projekte diskutiert und erprobt werden. Hier könnte auch die Kirche ihr Mäzenatentum wieder aufnehmen und die Entwicklung begünstigen, indem sie finanzielle Anreize bietet.

Neben den liturgischen gibt es eine Fülle von Aufgaben, die immer wieder neu durchdacht werden müssen und die für die Künstler von Interesse sein können: Gestaltung von geistlichen Konzerten, von Kirchentagen und Kongressen, von Radio- und Fernsehsendungen, von Filmen und Diaprogrammen usw. Auch hier gilt es, nicht in einer bequemen Routine steckenzubleiben.

Ich möchte nicht einem Modernismus das Wort reden, der von einem mißglückten Experiment zum anderen torkelt. Angesprochen sind schöpferische Kräfte, die, auf der Höhe der Zeit stehend, bereits zu einer Meisterschaft, zu einer Gültigkeit der Aussage, gefunden haben.

In diesem Zusammenhang ist eine Initiative der katholischen Akademie Stuttgart zu begrüßen. Anlässlich der deutschen Erstaufführung der Oper *Das verlorene Paradies* - nach Miltons *The Paradise Lost* - von Krzysztof Penderecki findet eine begleitende Tagung der Akademie statt, an der auch der Komponist teilnimmt. Die in dem Werk radikal gestellte Frage nach dem Bösen sowie die Frage nach möglicher und wirklicher Erlösung und der Neugestaltung eines solchen Werkes stehen zur Diskussion. Es soll eine Brücke zwischen theologischem Denken und musikalischem Ausdruck in unserer Zeit gebaut werden. Im Mittelpunkt, quasi an der Stelle eines Festvortrags, steht die Aufführung des Werkes.

Als ein hoffnungsvolles Beispiel für eine geistige Auseinandersetzung in der Kirche möchte ich die französische Orgelmusik unseres Jahrhunderts anführen, die es kraft ihrer Substanz und der Stetigkeit ihrer Vertreter verstanden hat, anspruchsvolle zeitgenössische Kunst ins Bewußtsein des Kirchenvolkes und in die Liturgie einzubringen. Der Name Olivier Messiaen stehe hier für viele andere.

Auf die immer wieder gestellte Frage, ob sich musikalische Qualität überhaupt messen läßt, möchte ich folgendes sagen: Zunächst gilt insgesamt, daß die musikalische Qualität an keinen Stil gebunden ist. Sie ist in genau dem Maße gegeben, in dem sich die Dimensionen des uns umgebenden Schöpfungswerkes - das sind Raum und Zeit - in der Musik Widerspiegeln. Je nachdem, wie der Komponist mit Raum und Zeit in der Musik umzugehen weiß, wird man seine Musik als gut oder schlecht empfinden. - In der abendländischen Musik äußert sich der Zusammenhang von Zeit und Raum im organischen Zusammenwirken von Rhythmik, Melodik und Harmonik. Sind diese drei Elemente etwa gleichermaßen und zugleich organisch miteinander verknüpft vorhanden, so kann sich beim Zuhörer - in erster Linie auf unbewußtem Wege - ein Gefühl der Resonanz mit der ihn umgebenden Wirklichkeit der Schöpfungsordnung einstellen.

Die Forschungen von Eduard David (Universität Erlangen) haben ergeben, daß *eine rhythmisch, melodisch und klanglich gleichwertig durchgeformte Musik einen ausgesprochenen Beitrag zur Förderung der Aktionseinheit von Geist und Körper leistet*. Es ist keineswegs notwendig, den Hörer so weit zu schulen, daß er wie der Berufsmusiker die Musik wahrnimmt. Es ist jedoch außerordentlich wichtig, daß man den Zuhörern Hilfen anbietet, um das Defizit an Erlebnisfähigkeit, das durch die herkömmliche Schule und Umwelt bereits erlitten worden ist, auszugleichen. Der jahrhundertealte Nebenzweck der kulturellen Volksbildung in der Kirche sollte nicht aus unserem Bewußtsein verschwinden.

Kardinal Ratzinger, welcher der Kirchenmusik in ganz besonderer Weise verbunden ist, schreibt: *Die Kunst, die die Kirche hervorgebracht hat, ist neben den Heiligen, die in ihr gewachsen sind, die einzige wirkliche „Apologie“, die sie für ihre Geschichte vorzubringen hat.*

Die Kirche muß anspruchsvoll bleiben, sie muß den Streit um *die Vergeistigung* führen, ohne den sie zu einem *ersten Kreis der Hölle* wird. Deshalb muß die Frage nach dem *Geeigneten* immer auch die Frage nach dem *Würdigen* sein - und die Herausforderung, dies *Würdige* zu suchen.

*Referat, gehalten am 26. März 1979 in Bonn beim Symposium „Kirche, Wirklichkeit und Kunst“.  
Abgedruckt im „Rheinischen Merkur Nr. 17, 27. April 1979  
sowie in „Komponisten in Bayern, Band 31: Bertold Hummel, Tutzing 1998*